

sich das Störende der Durchschneidung und Zerstörung der so getroffenen Anordnung durch die Fensterpfosten ganz wohl gefallen. Zu bedauern wäre, wenn man sich bei Anschaffung gemalter Fenster für unseren Dom von so verkehrten Kunstanschauungen leiten liesse. Erst in neuester Zeit sind von Mönchen aus derlei Glasgemälde in die Welt hinausgewandert und haben reichlichen Beifall und Bewunderung eingeerntet. Wir kennen dergleichen nur zwei Anstalten in Europa, welche nicht nur die Technik gehörig zu behandeln wissen, sondern eben so sehr auf die alten Meister zurückgehen. Es sind diess die Anstalten von H. Baudry in Gênes und von Didron in Paris. Bei uns in Oesterreich ergaben sich bisher für die Thätigkeit dieses Kunstzweiges nur vereinzelte und untergeordnete Anlässe, wobei grössten theils dem modernen Standpunkte gefolgt wurde. Doch lässt sich erwarten, dass bei gegebenen Impulsen und unter künstlerischer Leitung eben so gute Leistungen erzielt werden können als im Auslande. Vor Allem wird es sich

darum handeln, auf Grundlage des einzig richtigen Principes der vollständigen Einordnung nämlich der gemalten Fenster in die Architektur, solche Zeichnungen für dieselben zu gewinnen, welche aus einer Vertrautheit mit den Meisterwerken des XIII. und XIV. Jahrhunderts hervorgegangen sind.

Mit diesen Andeutungen müssen wir uns vorerst begnügen; ein weiteres Eingehen in das Detail kann nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein, welche nur den Zweck haben sollen, einerseits die Dringlichkeit einer vollständigen Restauration des Baues unseres ehrwürdigen Domes vor Augen zu stellen, andererseits aber das Verhältniss zu bestimmen, in welchem diese Restauration mit den archaischen Wünschen zu treten haben wird. Möge der Beginn des nächsten Jahres uns bereits Gelegenheit bieten, den Lesern Rechenschaft zu geben über die vorgenommene Bau-Thätigkeit an unserem Dome!

Die romanische Kirche zu Lébeny (Leiden) in Ungarn.

Gezeichnet und beschrieben vom Architekten A. Essenwein.

(Mit zwei Tafeln.)

Die gesammte Cultur des Mittelalters stellt ein Ganzes dar, das sich um Einen Mittelpunkt dreht — um die Kirche. Alle Völker, welche an der christlichen Culturentwicklung Europa's theilnehmen, standen somit in einem innigen Zusammenhange mit der Kirche, die einen gemeinschaftlichen Kreis um Alle zog und sie stets mit dem Mittelpunkte derselben, mit Rom, in Verbindung brachte. So musste bei allen Völkern und in allen Gegenden die Entwicklung nahezu gleichen Schritt halten, und jeder Fortschritt an dem einen Orte übte auf alle anderen seinen Einfluss aus.

Einen sichtbaren Beweis dieser gemeinsamen Strömung gibt die Baukunst des Mittelalters, die nie in ihrem Entwicklungsgange bei einem Volke vorausgeeilt war, ohne dass die anderen davon berührt wurden; so dass wir also den Entwicklungsgang einen gemeinschaftlichen nennen können, da fast jedes Volk irgend einen Antheil am Fortschritte gehabt hatte. Das Mittelalter hatte aber nur eine Einigung der Völker zu einer Familie im Schoosse der Kirche angestrebt, ohne auf völlige Verwischung der jedem zugehörigen Eigenthümlichkeiten hinzuarbeiten, und so zeigt uns auch die Baukunst in ihren Denkmalen nicht etwa stets zur selben Zeit und in allen Ländern einen und denselben Typus, sondern es bilden sich einzelne Kreise, deren Bauten unter einander eine grössere Übereinstimmung zeigen, es tauchen in verschiedenen Gegenden bestimmte Merkmale auf, die nicht allen diesen Kreisen gemeinsam sind, sondern sie wesentlich von einander unterscheiden.

Wie sich nun einst alle Cultur um die Kirche als Mittelpunkt bewegte, so sind auch die Mittelpunkte der kleinen Kreise grossentheils wieder kirchliche: die unterscheidenden

Eigenthümlichkeiten gliedern sich eben sowohl nach Diöcesen als nach Staaten. Bischofsitze und grössere Klöster üben auf ihre Umgebung stets einen Einfluss, der aber immer auf die Charakteristik des Volkes Rücksicht nahm, so dass durch denselben, sowie durch örtliche Eigenthümlichkeiten, durch die Einflüsse von Klima und Material entschiedene Unterscheidungen der kleineren Kreise hervortreten. Bei gleichem Entwicklungsgange ist darum stets die Kunst der Deutschen, Franzosen, Engländer, Italiener u. s. w. eine verschiedene. Aber selbst in Deutschland gliedert sich die Kunst nach einzelnen Kreisen, und beispielsweise besitzt die rheinische Baukunst Eigenthümlichkeiten gegenüber der bairischen, sächsischen, und jener die im Nordosten und Nordwesten sich entwickelt.

Einen solchen abgesonderten Kreis bilden auch die Bauwerke des deutschen Südostens, die des Stammlandes Oesterreich, dem sich zunächst Ungarn anschliesst. Hier sah insbesondere das Ende des XII. und der Anfang des XIII. Jahrhunderts eine Anzahl Bauten entstehen, welche, wenn auch in Bezug stehend auf die Kunstgebilde anderer Länder, sich doch als Strahlen zeigen, die von einem Mittelpunkte ausgingen, und durch gewisse Eigenthümlichkeiten eine geschlossene Gruppe bilden.

Ein bemerkenswerther Theil derselben ist die Kirche zu Lébeny in Ungarn (Raaber Comit.)

Sie ist der Überrest der Benedictiner-Abtei zum heil. Jakob, welche im Jahre 1202 von den Brüdern Chepan und Poth vom Geschlechte der Héderváry gegründet wurde. König Andras II. bestätigte 1204 die Stiftung der Abtei, welche der Martinsberger Abtei (Raaber Comit.)

unterworfen war, welche Letztere damals ein Mittelpunkt gewesen zu sein scheint, von welchem die Strahlen der Bildung über einen grossen Theil Ungarns ausgingen.

Die Kirche besteht aus einem dreischiffigen Langhause mit zwei westlichen Thürmen (vgl. den Grundriss auf Taf. I), die auf Pfeilern stehen, so dass der Raum unter denselben den inneren Raum der Kirche vergrössert. An der Ostseite schliessen sich diesem Langhause ohne Querschiff und ohne besonders bezeichneten Chorraum drei Absiden an, deren Fussboden nur um eine Stufe über jenem der Kirche erhoben ist, da unter dem östlichen Theile keine Krypta angelegt ist, somit die Erhöhung des Fussbodens sich nicht von selbst ergab. Der Mangel des Querschiffes und die Hinzuziehung der Thurmhallen zum Innenraume unterscheiden die Kirche wesentlich von den gleichzeitigen deutschen Bauten.

Die Kirche ist aus Quadern von sehr schönem feinem Muschelkalk erbaut, der sich zunächst in der Gegend des Neusiedler Sees findet und vielleicht zu Wasser herbeigeschafft wurde, da sich deutlich zeigt, dass das Flüsschen Raabnitz früher unmittelbar bei Lébeny floss. Der Stein hat den Unbilden der Witterung vollkommen widerstanden, von Verwitterung sind nirgends Spuren zu sehen, und eine prächtige, theils gelbe theils röthliche Färbung sind die einzigen Spuren, welche die Wetterstürme der vorübergezogenen Jahrhunderte hinterlassen haben.

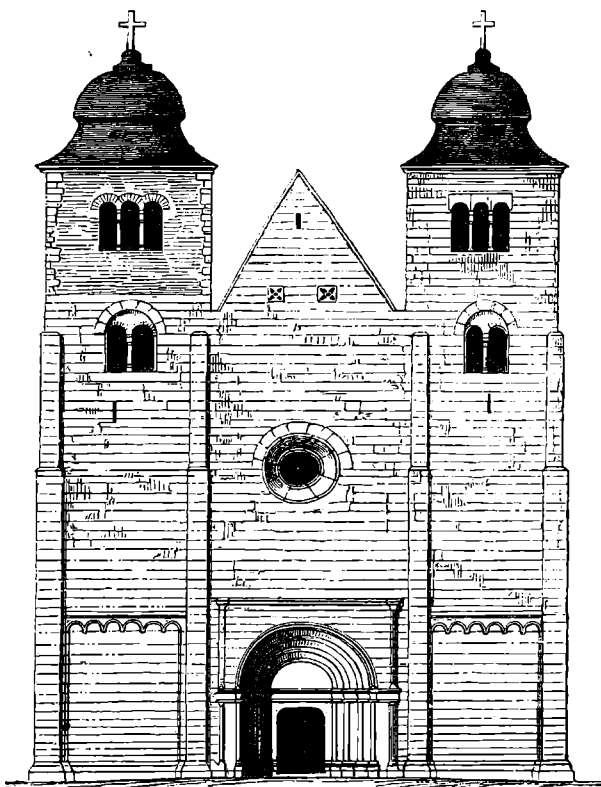
Eine Sage erzählt, dass eine Jungfrau aus der Familie der Gründer sehr viel zum Baue beigetragen habe, und dass sie namentlich jeden der Steine mit einem Schafe bezahlt habe.

Am Äusseren der Kirche charakterisirt sich der ausgebildete romanische Styl. Die Westseite (Fig. 1) hat zwei Thürme, die in ihren unteren Theilen mit Lesenen eingefasst sind, welche sich nach oben verjüngen und in der Höhe über dem Mittelschiffe ganz aufhören. Zwischen ihnen steht die westliche Schlusswand des Mittelschiffes mit einem dem Dache entsprechenden Giebel abgeschlossen. Ein reich gegliedertes Hauptportal, das sich in mehreren reich verzierten Absätzen einschrägt, in derem jeden ein schlankes Säulchen steht, nimmt den unteren Theil dieser Schlusswand ein. Die Säulchen sind aus polirtem Stein, sämmtlich rund, nur die

beiden äussersten, welche vor der Wandfläche stehen, sind achtseitige (nicht ganz regelmässige) Prismen. Die Absätze, welche theils kantig, theils abgerundet zwischen den Säulchen vortreten, sind mit verschiedener Ornamentik bedeckt. Die Blätter derselben haben vollständig denselben Charakter

der im Anfange des XIII. Jahrhunderts sich in Frankreich wie in Deutschland zeigt; die Zusammenstellung derselben ist jedoch eigenthümlich, indem an einigen Kanten sich förmlich Laubguirlanden bilden. Der Ornamentzusammenstellung der äussersten Ecke liegt die Zickzackform zu Grund, die inneren sind Rankenverschlingungen, deren Zusammenstellung lebhaft an die spätrömischen erinnert. Zwischen diesen stehenden Theil und den Rundbogen tritt ein Kämpferkranz, der aus den weit ausgeladenen Knäufen der Säulen besteht. (Vgl. die Abbildung dieses Portals auf Taf. II.)

Im Allgemeinen gleicht auch die Ornamentik dieser Knäufe den gleichzeitigen anderer Gegenden; die weite Ausladung derselben, welche die einzelnen mit einander in



(Fig. 1.)

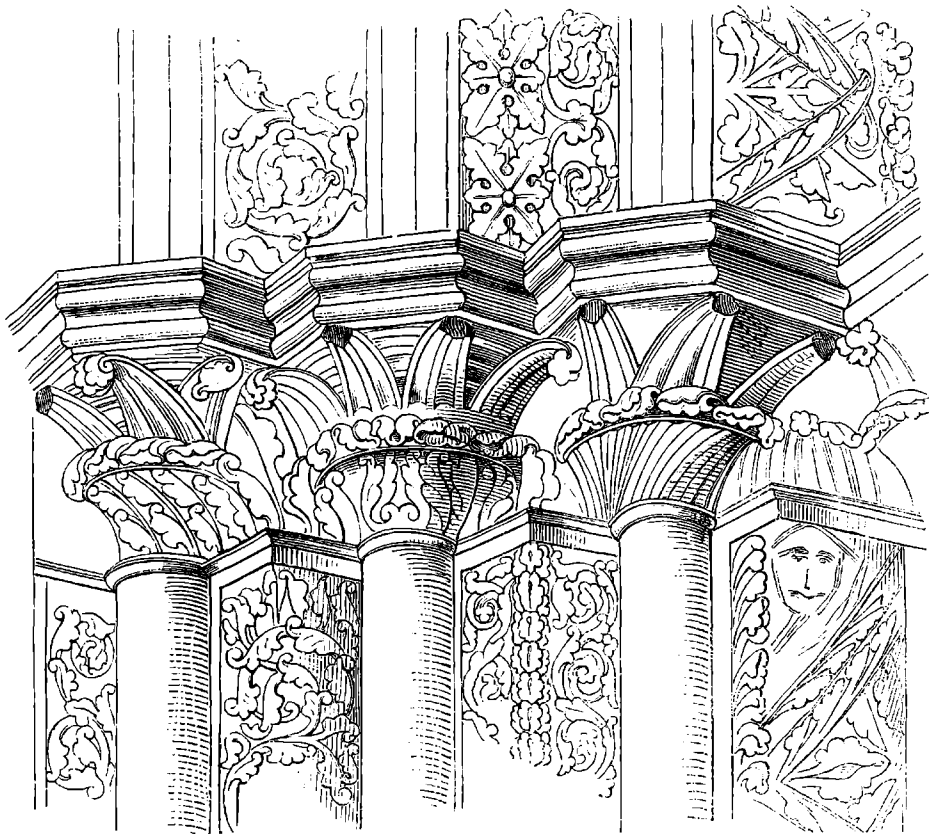
Verbindung bringt, so dass sich zwischen ihnen die Kämpfertheile der Ecken gar nicht entwickeln können, ist eine Eigenthümlichkeit des Kreises dieser Bauwerke. (Vgl. das Riesenthor von St. Stephan in Wien.) Eine Eigenthümlichkeit der Capitäle dieses Portals besteht auch darin, dass in der Mitte ein förmlicher Kranz dieselben umgibt, der auf einem sichtbaren Plättchen aufliegt. (Vergl. Fig. 2, die Knäufe der drei Säulchen an der Südseite. Fig. 4 ist der Knäuf der nördlichen achteckigen Säule, Fig. 3 der der Südseite; bei *a* in Fig. 4 war eine Thierfigur.) Die Deckplatten der Knäufe der runden Säulen sind achteckig, der sichtbare Kelch ist mit wagrechten Ringen umgeben, die Blätter sind theilweise gedreht und um den Kelch gewunden. Am Fusse und unter dem Kämpfer gehen die abgestumpften Absätze in kantige Ecken über, der Übergang ist im Ornament vermittelt, unter dem Kämpfer der äussersten Absätze durch Köpfe. Die Füsse der Säulchen haben das attische Profil, und verkröpfen sich um die eckigen Absätze. Eckblätter vermitteln auch an den Säulchen einen Übergang in eine vierkantige Platte unter den Säulenfüssen. Ein horizontal geliederter Untersatz steht unter diesem Fusse und bildet in seinen Verkröpfungen die Unterlage für die Füsse der Säulchen und der dazwischen

vortretenden Ecken. In der Kehle am Untersatze der südlichen achteckigen Säule ist eine krötenartige Thiergestalt ausgehauen. Das Gesimsprofil des Sockels, welches die ganze Kirche umzieht, steigt an den äussersten Kanten des Portals in die Höhe und ist unter dem Kämpfer aufgelöst.

Im Bogen steht über jedem der drei Säulchen ein Bündel von fünf Rundstäben, der immer die gegenüberstehenden Säulchen verbindet und dessen Dicke gerade jener der Säulchen selbst gleich kommt, so dass die Ausladung der Knäufe gar keinen Dienst leistet. Die dazwischen stehenden Ecken sind im Bogen sämtlich abgerundet und setzen die Ornamentik der stehenden Theile fort, die sich nur im 2. Absatz ändert. Über die äussersten achteckigen Säulen

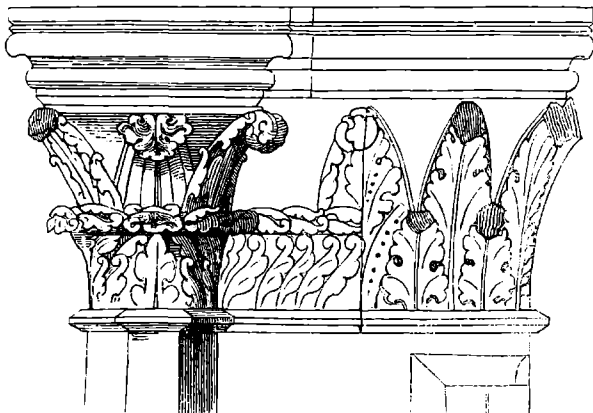
aufgesetzten Zwickel sind mit Rundstäben umfasst, die zwar keine Füße, aber Knäufe haben, als deren Deckplatte das Abschlussgesimse des Portals sich verkröpft. Fig. 5 gibt den Knauf des nördlichen Rundstabes. Ursprünglich hatte wohl das Portalein verziertes Bogenfeld, vielleicht dem des Riesenthores von St. Stephan in Wien ähnlich, das jedoch bei einer Veränderung im vorigen Jahrhunderte verschwunden ist, bei welcher auch die innerste Ecke des Portals vermauert wurde, um eine kleinere nothdürftige Thüre einzupassen. Die Gliederung des Kämpfers und der mittlere Kranz der Knäufe wurde dabei über den Sturz verlängert.

An den unteren Theilen der Thürme (Fig. 1) schliesst ein Bogenfries dieses Geschoss ab. Die Mittelschiffwand ist

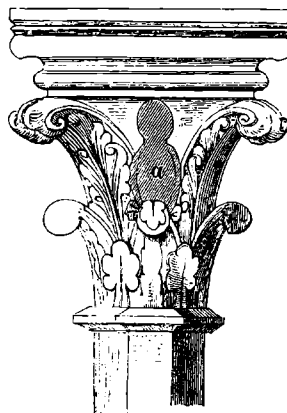


(Fig. 2.)

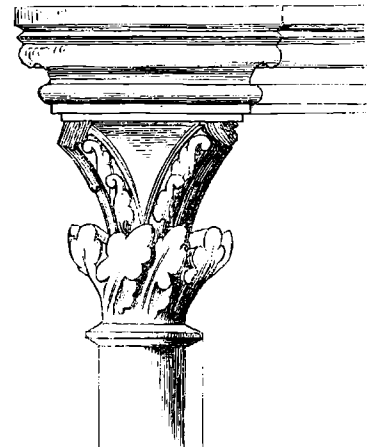
spannt sich ein, wie diese Säulen selbst, aus der Flucht vortretender Gliederbündel. Über dem Bogen und Kämpfer ist das Portal weiter aufgebaut und durch ein horizontales Gesimse geschlossen. Die äussersten Kanten dieser



(Fig. 3.)



(Fig. 4.)

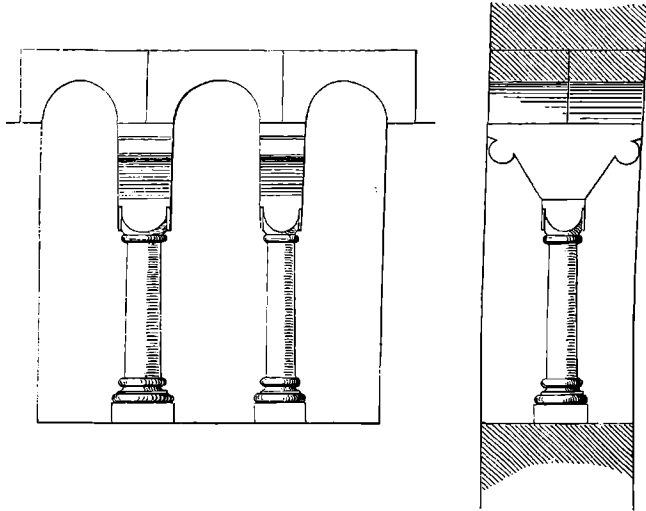


(Fig. 5.)

nur durch ein kleines Rundfenster durchbrochen. Im Giebel sind zwei durchbrochene Steinplatten und ein schmaler Schlitz. Die unteren Theile der Thürme haben auch nur kleine Schlitz als Durchbrechung.

nur durch ein kleines Rundfenster durchbrochen. Im Giebel sind zwei durchbrochene Steinplatten und ein schmaler Schlitz. Die unteren Theile der Thürme haben auch nur kleine Schlitz als Durchbrechung.

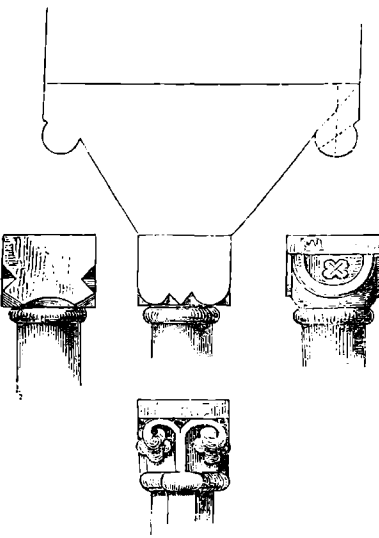
Die Thürme treten oben etwas über die Flucht der innern Lesenen gegen das Mittelschiff; sie werden also oben ein wenig breiter. Sie haben an jeder Seite ein durch ein kleines Säulchen getrenntes Doppelfenster, das mit einem grösseren Rundbogen umfasst ist. Ein auf das Capitäl aufgelegter ausgeladener Kämpfer vermittelt das Aufliegen des breiten Bogenanfängers auf das dünne Säulchen, eine



(Fig. 6.)

Anordnung, die im XI. und XII. Jahrhundert in der deutsch-romanischen Baukunst, bei Thürmen und Kreuzgängen eine grosse Rolle spielt. Zu oberst sind je drei Rundbogenfenster zu einer Gruppe zusammengestellt, und ebenfalls durch Säulchen getheilt, auf deren Knäufen die ausladenden Aufsätze ruhen. (Vgl. Fig. 6, gezeichnet im Maassstabe des Portals

$\frac{1}{40}$ wahre Grösse.) Die Capitäle der Säulchen in den beiden Stockwerken zeigen verschiedene Modificationen des Würfelcapitälts, so dass der Charakter des Obertheiles der Thürme entschieden an die frühere Zeit erinnert und als älter angenommen werden müsste, wenn nicht der Unterbau mit der Kirche gleichzeitig wäre, wie die ganze Architectur zeigt (Fig. 6 u. 7). So wird dieser einfache Charakter dem



(Fig. 7.)

Schwinden der Geldmittel zuzuschreiben sein, welches auch Veranlassung wurde, dass der südliche Thurm im obern Theile zwar aussen eine Quaderverkleidung zeigt, innen jedoch aus Backstein gemauert ist, während das obere Stockwerk des nördlichen Thurmes ganz aus Backstein gemauert ist und nun eine Quaderkette als Eckeinfassung zeigt. Die Mauern der

Thürme sind aber nur wenig über $2\frac{1}{2}$ Fuss dick, so dass kaum anzunehmen ist, dass der Körper der Thürme noch ein Stockwerk bekommen sollte; die ursprünglichen Spitzen müssen ebenfalls von Holz gewesen sein, vielleicht mit vier steinernen Giebeln.

(Der Schluss des Aufsatzes sammt Tafel II folgen im nächsten Hefte.)

Zur Baugeschichte der Kirche Maria am Gestade in Wien.

Von Joseph Feil.

In gewöhnliches Studium der älteren Architectur kann der geschichtlichen Forschung über die Zeit der Ausführung der oben in Betracht gezogenen einzelnen Werke nicht entgegen; nur bei probalitären Nachweise auf letzterem Wege, auf unrer Zurechnung, auf durchaus gleichzeitige Anstellung, wird es möglich sein, die gewisse Zeitabschnitte beherrschenden Eigentümlichkeiten der Bauweisen, Restschalen, in mit einem Schlage nach allen Richtungen zu verfahren, nach den einzelnen Stadien der Entwicklung, und sich bemühen, in grösseren Gruppen auszusondern. Diese Aufgabe der wissenschaftlichen Bearbeitung der Geschichte der Baukunst, vorerst in den einzelnen Ländern, dann in ihrer Gemeinsamkeit sein muss.

Die wechselseitig interessirenden historischen und architektonischen Studien, die die einzelnen Denkmale der Baukunst müssen abwechselnd, Schrittlos Hand in Hand gehen, und dürfen sich nicht eher ihren Abschluss der Forschungen freudigen, als ihre Ergebnisse aus beiden Richtungen mit einander völlig in Einklang gebracht sind.

Bei der Unzulänglichkeit der meisten bisherigen geschichtlichen Erörterungen über einzelne Bauwerke, gegenüber den in raschem Laufe weit vangesamrten Studien über mittelalterliche Architectur überhaupt, bedarf ein Versuch, nach jener dem dermaligen Standpunkte der Forschung entsprechend darzulegen, wohl kaum der Preiswürdigung. Bei der Erkenntniss der unzureichenden geschichtlichen Würdigung, welche bisher namentlich dem alten Baudenkmal Wiens zu Theil geworden ist, kann freudliche Aufbaterung, zu der in diesen Blättern, die fertigen Baubeschreibung der Kirche Maria am Gestade in Wien) auch eine baugeschichtliche Darstellung, nur ein erlöhter Sporn zur Aufsammlung des langjährig in dem nachstehenden Zeitalter, dem die Unvergleichlichkeit wohl weniger der Menge, als gewiss

1) Siehe: A. v. Hagen, Die Baukunst der Wiener Romane, Wien 1844, S. 101.

verwüstet, die alten Statuetten unter den zierlichen Baldachinen an den Pfeilern verschleppt und zertrümmert; Grabsteine versanken unter der Last, welche eine rücksichtslose Magazinirung ihnen aufgebürdet hatte. Schon früher waren schöne Einzelheiten der alten Kirchenzier zur Ausschmückung des neuen Bitterschlusses zu Laxenburg verwendet worden: so wurde das eine der hohen Fenster des sogenannten Empfangsaales im runden Thurm mit Glasschildereien aus dieser Kirche ausgefüllt, wo sie noch heute zu Tage in ihrer ganzen Schönheit wohl erhalten prangen: ebendort sind auch die an den Wänden angebrachten Sitze, Reste des alten Chorgestühls von Maria-Stiegen¹⁾.

In diesem Zustande der Verwüstung wurde das entweihte Gotteshaus der Redemptoristen-Congregation überlassen, und nachdem dasselbe eine durchgreifende Restauration und neuerliche Ausschmückung erhalten hatte, am 24. Dec. 1820 feierlich eingeweiht²⁾. Die Kirche verdankt der Congregation eine Reihe wesentlicher Verschönerungen,

und wenn auch den alten Grabdenkmälern³⁾ in diesem Gotteshause leider jene Sorgfalt nicht zu Theil wurde, welche das Benedictinerstift Schotten beim Umbau des alten Kreuzganges den dort befindlichen Grabsteinen gewidmet hat, wenn ferner auch G. Mohr's Glasschildereien, die damals hier angebracht wurden, und über welche man seiner Zeit etwas zu viel Rühmens gemacht hat⁴⁾, in Bezug auf die Dauerhaftigkeit des Farbenschmelzes die Probe nicht bestanden haben, so gehört doch die allmählich von reichlicheren Tact geleitete schöne Ausstattung des Gotteshauses, vor allem aber der, durch den Architekten Thomas Marzick (s. oben Seite 13) entworfene und 1843 G. ausgeführte, schöne Hauptaltar⁵⁾, an dem das Zierwerk soviel als möglich mit dem architektonischen Schmucke des Gebäudes in Harmonie gebracht wurde, zu den dankenswerthen Versuchen der Restaurationen alter Kirchen.

(Der Schluss folgt.)

Die romanische Kirche zu Lébeny (Leiden) in Ungarn.

Gezeichnet und beschrieben vom Architekten A. Essenwein.

(Mit zwei Tafeln.)

(Schluss.)

Das Langhaus der Kirche hat an den Seitenschiffen eine Lesentheilung. Jede Lesene ist an den Ecken gegliedert und hat einen halbrunden Pfeiler auf der Fläche (vgl.

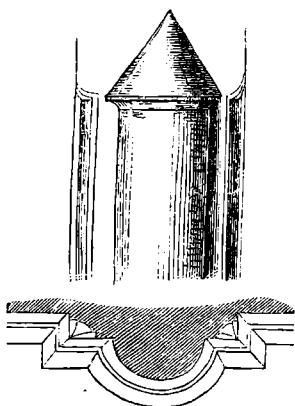
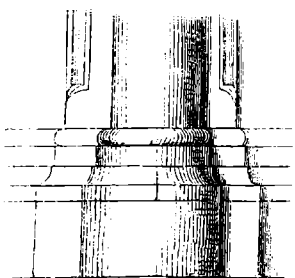


Fig. 8, $\frac{1}{40}$ w. G.), der jedoch nicht den Charakter einer Halbsäule hat, da der Sockel des ganzen Gebäudes sich ebenfalls um ihn verkröpft und derselbe oben durch eine konische Spitze bekrönt ist. Die Eckgliederung der Lesenen löst sich über dem Sockel und unter dem Gesimse auf. Das ursprüngliche Hauptgesimse ist nicht mehr vorhanden.



(Fig. 8.)

Die Fenster sind klein, stehen sehr hoch und sind bloss mit einfacher Schräge eingefasst. Obgleich rundbogig geschlossen, sind sie doch am nördlichen Seitenschiff nicht bogenförmig construirt, sondern mit zwei Steinen überdeckt, die in der Mitte des Fensters mit einer Fuge zusammenstossen, und aus denen die

Bogenform ausgehauen ist. Das Mittelschiff, das nicht sehr hoch aus den Dächern der Seitenschiffe heraustritt, hat ebenfalls eine Lesentheilung. Unter dem Gesimse sind die Lesenen horizontal verbunden und bilden so Umrahmungen der Wandflächen, welche die rundbogig geschlossenen Fenster enthalten, deren Überdeckung hier aus Keilsteinen bogenförmig construirt ist. Die Kanten der Lesenen und ihrer Horizontal-Verbindung sind ausgekehlt und in der Kehle sassen Reihen von Kugeln, die jetzt jedoch fast alle abgeschlagen sind und sich nur am östlichen Giebel erhalten haben.

An der Südseite des Seitenschiffes befindet sich ein kleines Portal, das in der Anlage, Durchbildung und Ornamentik dem westlichen ähnlich ist. Es hat indess nur drei Säulchen zu jeder Seite; die Übereinstimmung mit dem Riesenthore von St. Stephan in Wien zeigt sich auch hier, indem die eine zwischen Säulchen vortretende Kante ganz dieselbe Stabdurchkreuzung hat wie sie in einer Kante jenes Portals vorkommt (Fig. 9). Das Sockelgesimse steigt ebenfalls wie am Westportale als äusserste Einfassung bis zum Kämpfer empor, doch stösst sich das Profil an demselben ab, ohne vorher aufgelöst zu sein.

Die Ostseite der Kirche (vgl. die Abbildung auf Taf. I) hat drei Absiden, die niedriger sind als die Schiffe, denen sie sich anschliessen, so dass namentlich über der mittlern eine

¹⁾ Weidmann in den Beiträgen zur Landesk. v. Österr. u. d. Enns II, 280, 287.

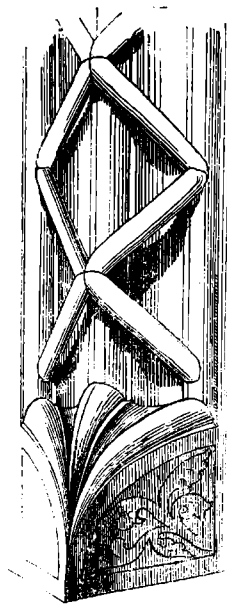
²⁾ Das Nähere hierüber bei Böckh a. a. O. 27—32.

³⁾ Über welche im Verlaufe dieser Zeilen die nähere Andeutung folgen wird.

⁴⁾ Hormayr Archiv. 1821, S. 44—47 von Primisser.

⁵⁾ Das verkäufliche plastische Modell zu diesem Altare befindet sich dermal noch in den Händen der Witwe Marzick, Wien, Gumpendorf, Mariahilfer Hauptstrasse Nr. 407.

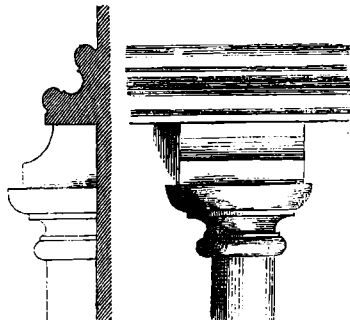
hohe mit dem Giebel bedeckte Schlusswand des Schiffes sich erhebt. Dadurch erhält die Kirche eine hübsche



(Fig. 9.)

Gruppierung, die bei dem Mangel eines Querschiffes zu einförmig geworden wäre, wenn die Absiden in gleicher Höhe als Schluss des Schiffes angelegt wären. Die mittlere Apsis, grösser als die beiden seitlichen, hat als Wandgliederung fünf Säulchen, die über einem Gesimse auf Consolen vor die Wandfläche vortreten; ein Bogenfries bekrönt sie, der jedoch nicht wie bei den deutschen Bauten mit der Wandgliederung in Verbindung tritt, so dass einzelne Schenkel etwa auf dem Capital der Säulchen aufliegen¹⁾. Säulchen und Bogenfries stehen ganz getrennt neben einander. Am Seitenschiff der Kirche zu Heiligenkreuz bei Wien²⁾ ist der Bogenfries mit einer Lesene in

Verbindung, auf deren Mitte eine Halbsäule angebracht ist, welche mit der Gesimsdeckplatte als deren Trägerin in Verbindung steht. Hier aber ist auch diess nicht der Fall; die Gesimsplatte verkröpft sich um das Capital der Säule als dessen Deckplatte, und der Bogenfries ist neben dem



(Fig. 10.)

Capital geradezu abgeschnitten, so dass jedesmal zu beiden Seiten des Capitals eine tiefe Lücke bleibt. Der Bogenfries ist gleich den deutschen dieser Zeit aus einzelnen Platten zusammengesetzt, und nicht wie viele frühere deutsche aus kleinen Keilsteinen construiert. Er ist an den Schenkeln abgerundet, wie diess auch bei der Kirche in Heiligenkreuz sich findet. Bemerkenswerth ist das Profil (a b Fig. 11), das so tief eingekehlt ist, dass der Rundstab ganz frei steht, indem die Kehle bis auf die Mauerfläche zurückgeht.

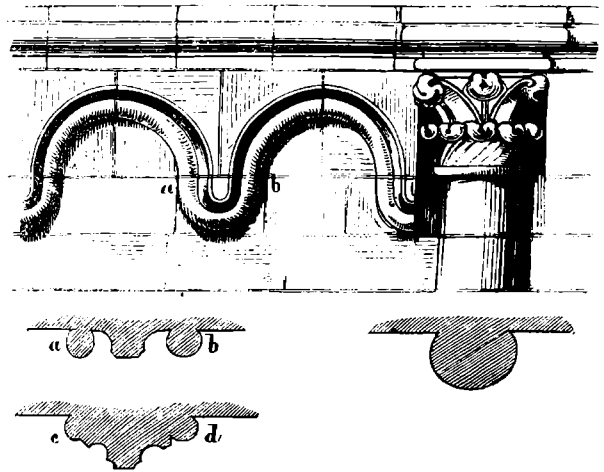
Die Fenster der mittlern Apsis sind klein, mit einfacher Schräge eingefasst und wie die des nördlichen Seitenschiffes mit zwei bogenförmig ausgehauenen Steinen überdeckt, deren Bogen jedoch nicht ganz regelmässig ausgefallen sind, während im Allgemeinen die Steinmetzarbeit der Kirche sehr genau und sorgfältig gefertigt ist.

Die kleinen Absiden haben ebenfalls Bogenfriese als Krönung, deren untere Schenkel kreisförmig sind. Das Profil

¹⁾ Vgl. Kallenbach's Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst, Taf. IX, Fig. 2. Das Mittelschiff des Klosters Bürglein bei Jenn dagegen Fig. 1. Seitenschiff der Kirche auf dem Petersberge bei Erfurt, wo die Anordnung der unsrigen ähnlich ist.

²⁾ Vgl. Mittelaltl. Kunstdenkmale des öst. Kaiserstaates, herausgegeben von Dr. Heider, Prof. v. Eitelberger u. d. Architekten Hieser, S. 43, Fig. 7.

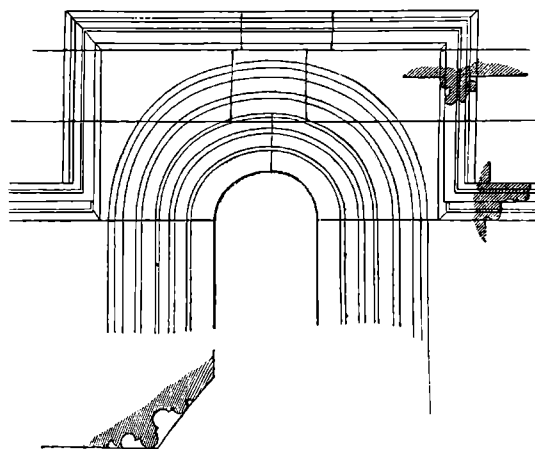
ist jedoch nicht so tief eingekehlt als an dem Frieze der mittleren Apsis (vgl. Fig. 11, c d). Ein kleines Fenster



(Fig. 11.)

bringt ins Innere der Seiten-Absiden Licht. Diese Fenster sind mit einem reichen Profil umrahmt. Der Fugenschnitt ist jedoch ganz derselbe wie am nördlichen Seitenschiffe und der grossen Apsis, so dass anzunehmen ist, dass das reiche Profil jedenfalls erst nach dem Versetzen der Steine gearbeitet ist, da die Art, wie der Fugenschnitt das Profil durchschneidet, für die Bearbeitung geradezu unmöglich wäre.

Das Gesimse, welches die Hauptapsis umgibt und über welchem die Säulchen beginnen, setzt sich um die kleinen Absiden fort, wo es indess so hoch sitzt, dass es sich als vierseitiges Überschlaggesimse über die Fenster wegziehen muss. Bemerkenswerth ist dabei die Änderung des Profils (vgl. Fig. 12), da das Gesimsprofil als Überschlag nicht



(Fig. 12.)

passend gewesen wäre, und sich deshalb in in anderes auflöst.

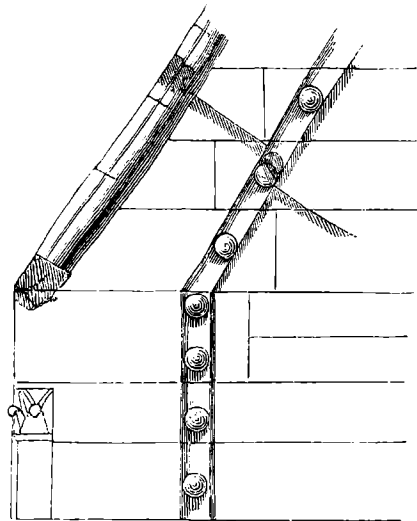
Über den Neben-Absiden steigen zwei Halbgiebel gegen den mittleren in die Höhe,

als Schluss der Pultdächer des Seitenschiffes. Der über der mittleren Abside in die Höhe steigende Giebel ist in einer der Lesentheilung des Mittelschiffes entsprechenden Weise umrahmt. In den Kehlungen dieser Umrahmung sind die Kugeln stehen geblieben, die am Mittelschiff fast alle abgeschlagen sind (Fig. 13).

An der nördlichen Seite des Mittelschiffes ist unter dem Hauptgesimse die Zahl 1206 eingehauen, jedoch in modernen Zahlzeichen. Sie soll indessen alt sein und nur bei der

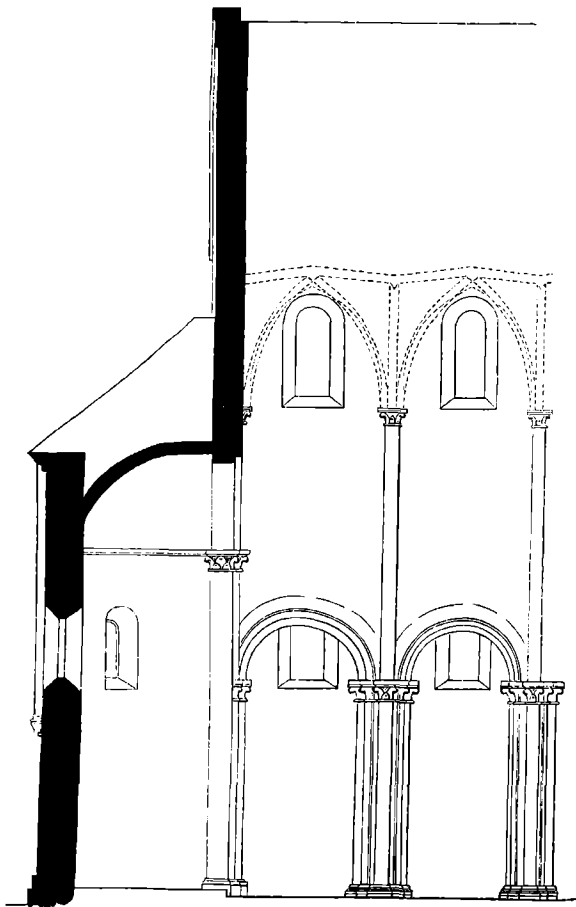
letzten Restauration diese Änderung in den Zeichen erhalten haben um die Inschrift lesbar zu machen. Ob nun diese

Inscript alt sei oder nicht, der Styl des Bauwerkes weist es in den Anfang des XIII. Jahrhunderts. Es kann nicht älter sein als die Gründung des Klosters. wenn auch schon der Gesamtcharakter an die frühere Periode, etwa 1150 lebhaft erinnert; die Einzelheiten, die Bogenfriese, Gesimse, die Portale zeigen die letzte Periode des



(Fig. 13.)

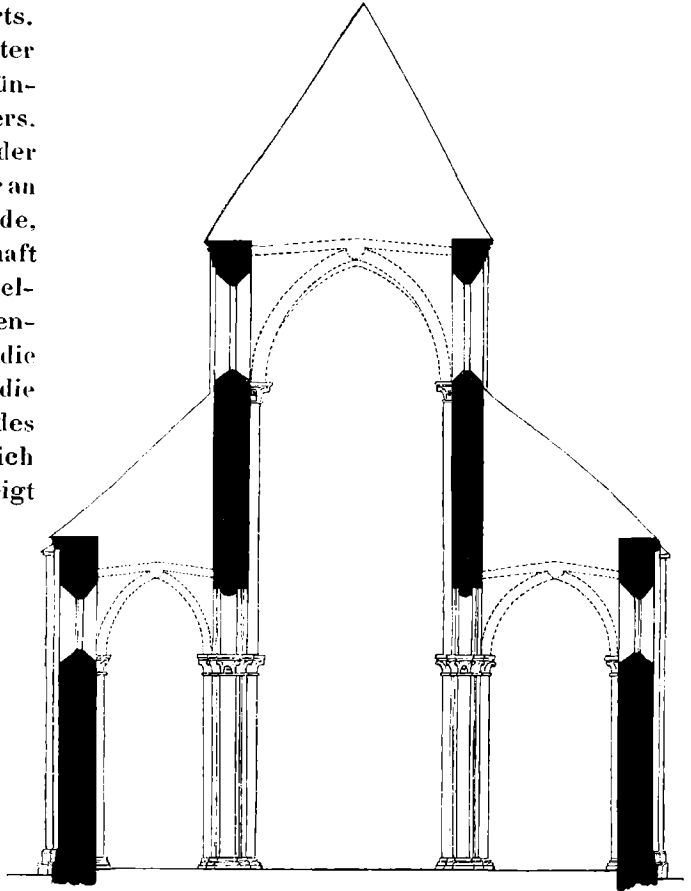
romanischen Styls, den Übergang zum gothischen deutlich an. Noch mehr Fortschritt auf den gothischen Styl hin zeigt das Innere.



(Fig. 14.)

Die bedeutende Höhe gibt ein ganz dem gothischen Styl entsprechendes Querschnittsverhältniss, das insbesondere bei der Kürze der Kirche auffallend ist. Die Schiffe werden durch

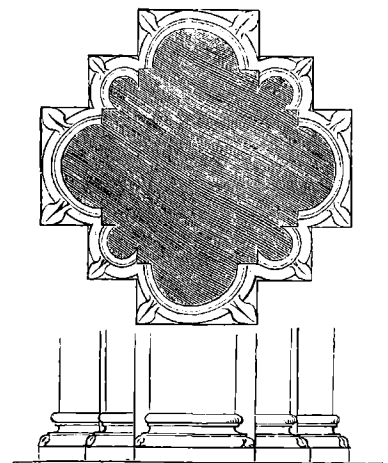
Pfeiler getrennt, die einen kreuzförmigen Grundriss haben, mit Halbsäulen auf jeder Fläche und dünnen Dreiviertel-Säulechen in den Ecken des Kreuzes. Die Säulechen haben indess ein solches Übergewicht gegen die Grundform des Pfeilers, dass man bereits die Pfeiler als einen Dienstbündel betrachten kann, um so mehr, als auch das Verhältniss der Halbsäulen



(Fig. 15.)

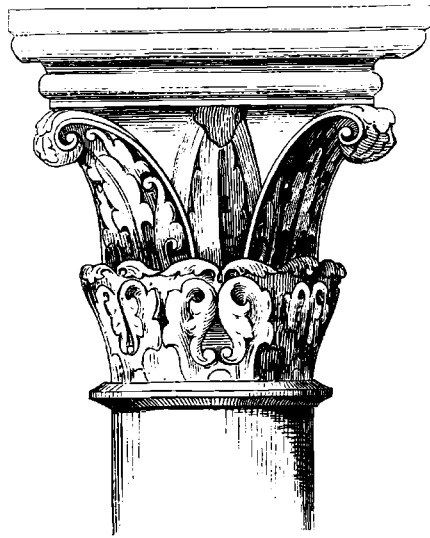
schon so schlank ist, dass sie Dienste genannt werden können. Der Fuss der Pfeiler ist jedoch nicht gemeinschaftlich.

Jeder Dienst hat seinen eigenen attischen Fuss mit Eckblatt; die Ecken des Pfeilers schneiden ohne weiteres in die Füsse der Säulechen ein (Fig. 16, gezeichnet im Massstabe der Portals; die Durchschnitte Fig. 14 und 15 sind im Massstabe des Grundrisses auf Taf. I gezeichnet $\frac{1}{200}$). Die Capitäle der Dienste sind sehr weit ausgeladen, doch setzt sich in den Arcadenbogen genau das Pfeilerprofil fort. Die Arcadenbogen sind Halbkreise; in den Gewölben über



(Fig. 16.)

der Vorhalle ist jedoch der Spitzbogen bereits eingetreten, so dass er auch für die ehemalige Wölbung bestimmt sein mochte, da er in der mittelalterlichen Kunst überhaupt zuerst als Constructionsform auftritt. Die Ornamentik der Capitäle ist die gleiche wie am Portal. (Fig. 17 gibt einen dieser Knäufe; daneben sind die Überschlagknospen von einigen Eckblättern gezeichnet, welche die Übereinstimmung mit den gleichzeitigen deutschen und französischen Blättern zeigen. Das Eckblatt des Säulenfusses ist vom südlichen Portal.) Alle acht Dienste haben Knäufe in gleicher Höhe; der dem Mittelschiffe zugekehrte setzt sich jedoch über



(Fig. 17.)

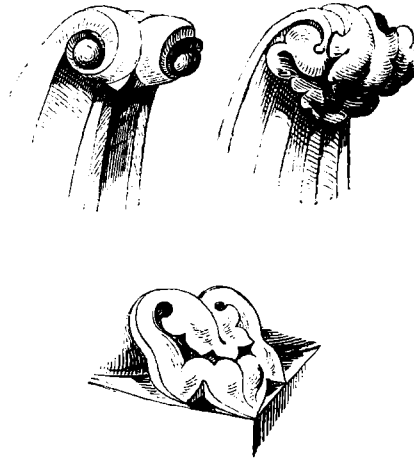
demselben fort und hat oben beim Gewölbanfange abermals einen Knauf. Die Fenster stehen im Mittelschiff sehr hoch, da die Seitenschiffdächer hoch gegen das Mittelschiff ansteigen. In den Seitenschiffen stehen je drei Dienste als Gewölbgurtenträger an der Wand. Die Gewölbe sind jedoch weder im Mittelschiff noch in den Seitenschiffen die ursprünglichen. Diese waren Rund- und Spitzbogenkreuzgewölbe mit Diagonalrippen, wie die noch erhaltenen Gewölbe unter den Thürmen und über der zwischen den Thürmen in der Höhe der Seitenschiffe abgeschlossenen Halle, über welcher sich eine Emporbühne als Musikchor befindet.

Der untere Theil des nördlichen Thurmes ist gegenwärtig durch eine Treppe verbaut, welche auf diese Musikbühne führt. Von der ursprünglichen Treppe ist nichts mehr zu sehen, so dass anzunehmen ist, dass sie in den dicken Umfassungsmauern der Thürme in die Höhe führte, wie diess bei einigen romanischen Kirchen der Fall ist.

Die Absiden sind mit einfachen Halbkuppeln bedeckt, welche über einem ringsumlaufenden Kämpfergesimse aufsitzen. (Da jedoch der Grundriss der Absiden etwas über den Halbkreis verlängert ist, so sind die Gewölbe nicht bloss Halbkuppeln, sondern sie haben eine kleine tonnengewölbte Verlängerung gegen den Triumphbogen.) Die Absiden sind nur um eine Stufe über dem Kirchenfussboden erhöht; in jeder derselben sind an der Südseite zwei kleine rundbogig geschlossene Mauernischen, die zur Aufbewahrung der für das heilige Messopfer nöthigen Gefässe während des Opfers bestimmt sind.

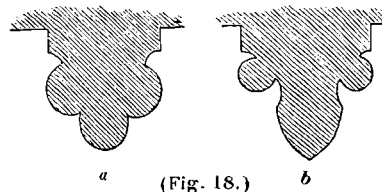
An der Südseite schliesst sich im Osten die Sacristei an, welche im Innern ebenfalls noch die Formen des

XIII. Jahrhunderts zeigt; ein mit spitzbogigem Kreuzgewölbe bedeckter und mit Diagonalrippen verschener Raum, dessen Diagonalrippen dasselbe Profil von Fig. 18 a zeigen, welches die Rippen unter den Thürmen gliedert. (Fig. 18 b ist das Profil der Diagonalrippen unter der Orgelbühne.) An



der Ostseite der Sacristei ist eine kleine rundbogig geschlossene Nische, in welcher ein Altar steht. Ein kleines Rundfensterschen in der Rückwand der Nische, zwei kleine halbrund geschlossene Langfensterschen zu beiden Seiten der Nische sind noch alt, während ein grosses neues Fenster in die Westseite gebrochen ist. Unter dem südlichen Fen-

sterschen neben der Altarnische ist eine grosse viereckige Öffnung in die Wand gehauen, die einen Falz hat, so dass sie durch eine Thüre geschlossen werden konnte, und die somit ein zur Aufbewahrung bestimmter Wandschrank ist.



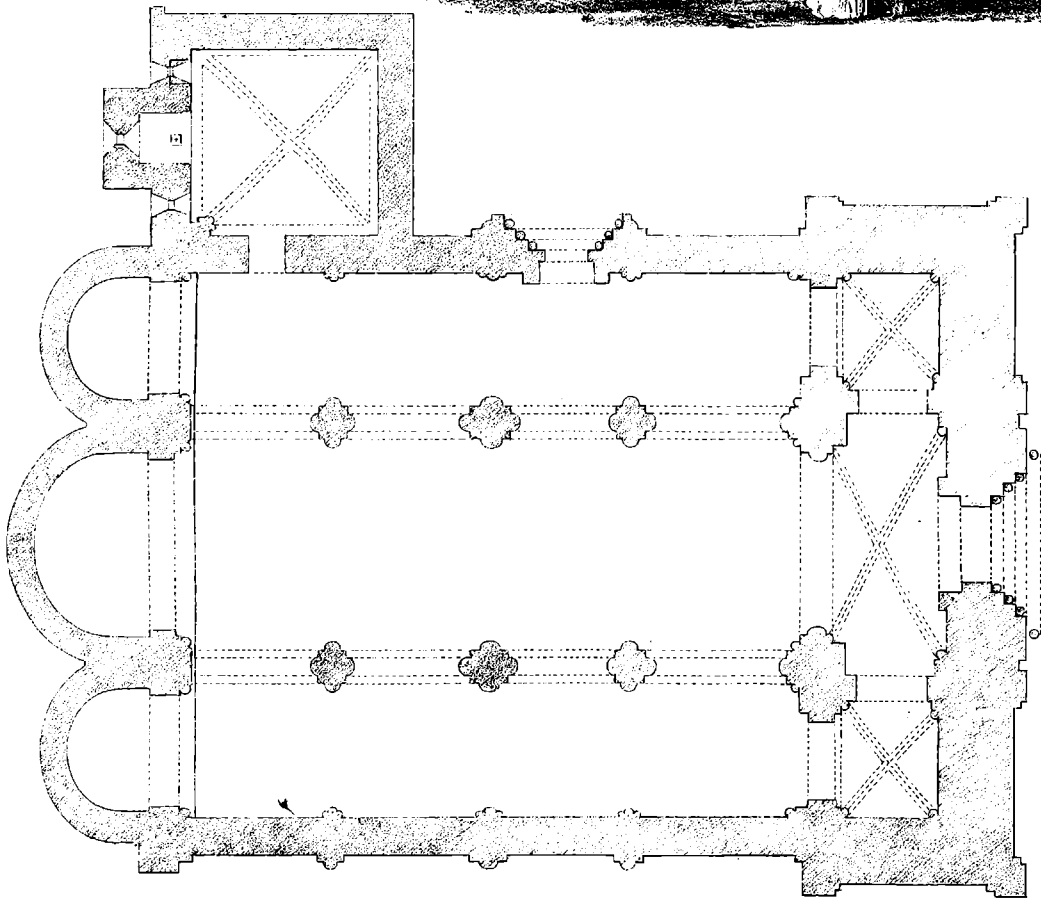
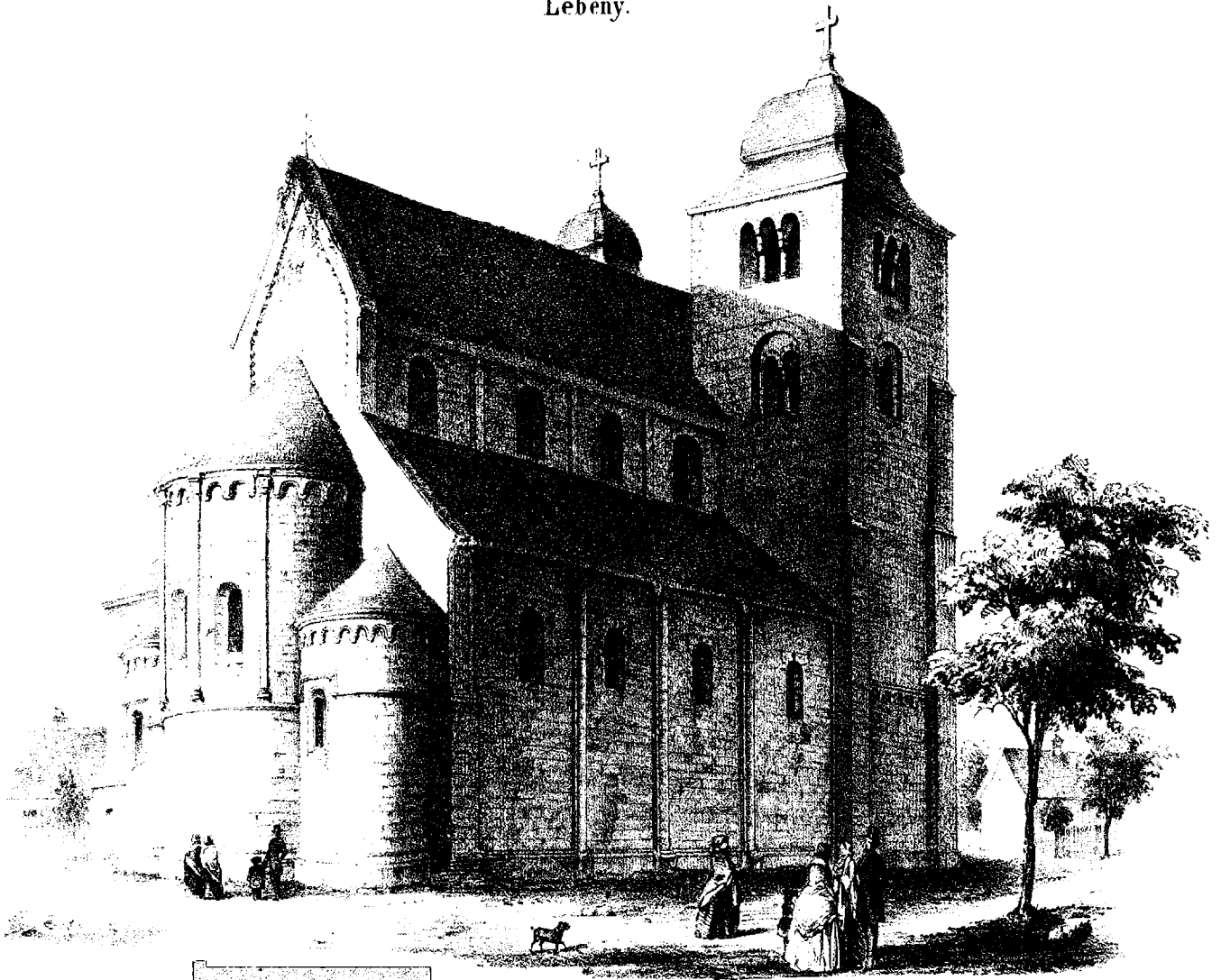
(Fig. 18.)

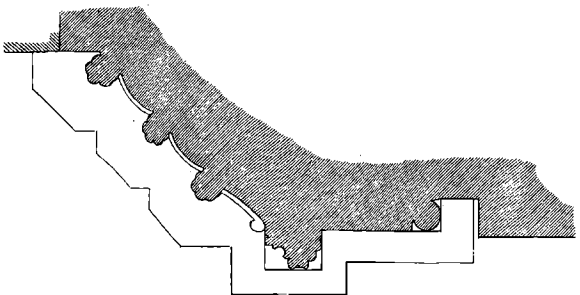
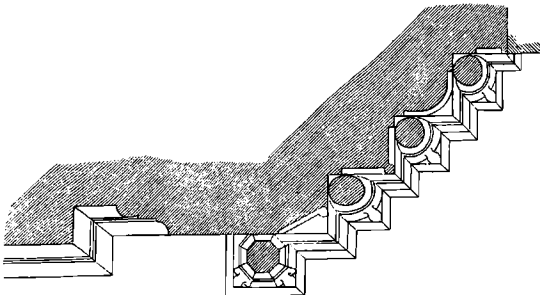
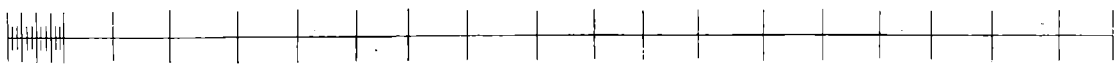
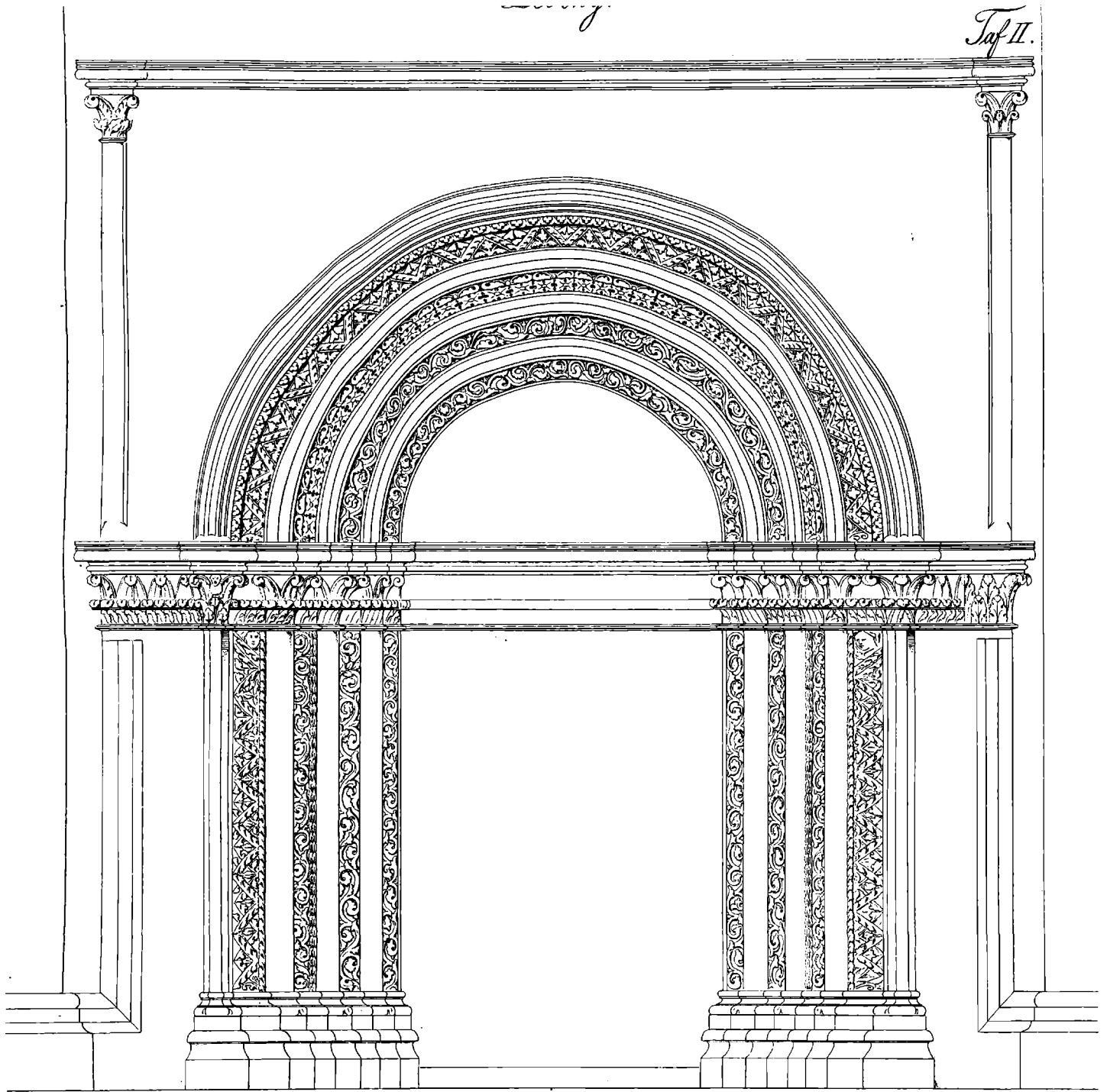
Der gegenwärtige Zustand der schönen Kirche ist sehr vernachlässigt, das Innere oft übertüncht, so dass fast keines

der schönen Knaufornamente deutlich ist; Altäre, Kanzel Kirchenstühle sind unpassend; an den äussern Profilen sind alle Ecken abgeschlagen; an den Ornamenten fehlen die meisten Blattüberschläge. Auch die jetzigen Gewölbe des Mittelschiffes und der Seitenschiffe sind eine ungenügende spätere Erneuerung für die fehlenden alten Gewölbe. Die Kirche hatte in den Türken- und Revolutionskriegen viel zu leiden¹⁾. Im Anfange des XVII. Jahrhunderts wurden im Kriege die Mönche alle ermordet mit Ausnahme eines Laienbruders, der auf der Meierei Baraföld fortwirthschaftete. Später hatte das Stift weltliche Commendatoren, darunter einen Georg Himmelreich, der es seinem Schwager schenkte. Dieser übergab es den damals gerade in Ungarn eingeführten Jesuiten, welche bei ihrer Einführung den Benedictinern in der Seelsorge aushalfen und auch in Raab die öffentlichen Schulen besorgten, woher es auch kommen mag, dass die Martinsberger Benedictineräbte es nicht reclamirten. Im

¹⁾ Die Geschichte der Entstehung und der weitem Schicksale des Klosters verdanke ich der gütigen Mittheilung des hochw. Herrn Pfarrers zu Lébény.

Lébeny.





Gesz. v. Essemwein.

Portal.